

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 12
DEZEMBER 1990
42. JAHRGANG

Information

Die geistige Leere füllen...

Die geistige Leere füllen...

Ein Mitglied der sowjetischen Akademie der Wissenschaften beschrieb in der Wochenzeitung NEWS-WEEK am 19. November seine Eindrücke der 73. Revolutionsfeiern im Oktober in Moskau folgendermassen: «Eine Geburtstagsfeier und ein Begräbnis zugleich». Alexei Isjumov fährt fort: «Liberale innerhalb und ausserhalb der UdSSR neigen dazu, eine gefährliche Konsequenz (der Auflösung der alten sowjetischen Ideologie) zu übersehen – nämlich das zunehmende ideologische Vakuum im sowjetischen Leben. Die intensive Debatte über das Ausmass und die Form westlicher Wirtschaftshilfe an die Sowjetunion sollte das Bedürfnis einer subtileren, aber nicht minder wichtigen Hilfe nicht überschatten, deren Ziel es sein muss, das geistige Gewebe der sowjetischen Gesellschaft neu zu weben.»

Dieser Ruf, die geistige Leere zu füllen, kommt von einem Wirtschaftswissenschaftler, der mitten im Umbruch nach Anhaltspunkten sucht. Er fügt sofort an, dass es mit Hilfe aus dem Ausland allein nicht getan sei: «...der Grossteil der Umerziehung und geistigen Erneuerungsarbeit, derer die sowjetische Gesellschaft für ihre Wiederbelebung bedarf, muss aus ihr selbst kommen...»

Diese geistige Leere füllen – und füllen lassen – ist in allen Ländern ein Dauerauftrag, der heute eine ganz besondere gesellschaftliche Bedeutung erlangt hat. Diese Ausgabe der «Caux-Information» ist daher nicht einem einzigen Thema gewidmet, sondern hält fest, wie sich Mitmenschen in ganz unterschiedlicher Weise diesen Auftrag zu eigen gemacht haben.

All unseren Leserinnen und Lesern wünschen wir besinnliche und einfallsreiche Feiertage.

**Das Geschenk
für Ihre Freunde und Bekannten
ein Jahresabonnement
der Caux-Information**

Bitte richten Sie Ihre Aufträge an die untenstehenden Adressen.

Titelbild: Strassburg im Herbstmorgenlicht

Seite 5: Linolschnitt R. Hodel

Fotos: Kapadia, Spreng, Stallybrass

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Verena Gautschi, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Marianne Spreng

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, Eggemann, Uhländstrasse 20, D-4390 Gladbeck

Abonnement: Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–, übrige Länder: sFr. 37.–

Postscheckkonten: Schweiz: 60-12000-4, Caux-Information, CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postscheckamt Karlsruhe, Caux-Information, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: BUGRA SUISSE Buechler Grafino AG, 3084 Wabern-Bern

Besuch in Rumänien

von Andrew Stallybrass



Bukarest: «Teile der Stadt gleichen einem riesigen Bauplatz»

Ein sprichwörtliches Gebet der rumänischen Bauern lautet: «Ach Gott, schick uns nicht alles Leid, das wir erdulden könnten!» Ein Jahr nach der Revolution, die zum Sturz Ceausescus führte, schwebt Rumänien zwischen Hoffnung und Verzweiflung: Hoffnung, dass die neue Bürgerallianz endlich die oppositionellen Kräfte im Land sammeln kann, um die von vielen als neokommunistisch bezeichnete Regierung Illiescu zu entmachten; Verzweiflung über die bereits miserable Wirtschaftslage: verdoppelte, ja verdreifachte Preise, leere Geschäfte, endloses Anstehen für Fleisch, Brot und Milch.

Verzweiflung auch über die enttäuschten Träume vom letzten Jahr. Der Eindruck herrscht vor, dass die Nachbarstaaten auf dem Weg zur Demokratie und zur freien Marktwirtschaft an ihnen vorbeigestürzt seien.

Natürlich ist ein Besucher nach einer Woche noch kein Experte. Meine Frau und ich hatten jedoch das Vorrecht – und das ist es tatsächlich –, bei rumänischen Freunden zu wohnen und die Situation aus ihrer Sicht zu sehen. Zusammen mit einer deutschen Pädagogikstudentin und einer englischen Medizinstudentin – wir wir gekommen, um die 15 jungen Rumänen zu besuchen, die an der vergangenen Sommerkonferenz in Caux teilgenommen hatten. Innerhalb einer Woche gelang es uns, alle bis auf zwei und auch einige ihrer Familien zu treffen. Aufnahme und Gastfreundschaft waren sehr herzlich und äusserst grosszügig. Hier einige Reisenotizen:

Bukarest, einst «das kleine Paris» genannt, weist noch heute viele schöne Gebäude auf. Der Grossteil der Stadt gleicht jedoch einem riesigen Bauplatz, auf dem sich Grössenwahn breitmacht. Es läuft ein internationaler Wettbewerb für die Fertigstellung und die beste Idee zur Verwendung des monumentalen «Volkspalastes», welcher das Stadtzentrum dominiert. Auf dem Land begegnet man unfertigen Wohnblöcken neben halberstörten Dörfern – die Bauern ihrerseits haben sich an den Wiederaufbau ihrer Häuschen gemacht, streichen die Zäune, richten wieder auf und ein, wo unlängst die Ungewissheit jegliche Eigeninitiative ersticke. Solche Anblicke lassen hoffen, sind ein Beweis, dass der Geist des Volkes lebendig geblieben ist.

Dem Besucher fällt immer wieder die unbändige Arroganz jenes Traumes auf, der meinte, zentrale Planer und Bürokraten könnten die nationale Wirtschaft bis ins letzte organisieren. So sind die bestehenden Geschäfte nicht das Resultat einer Einzelinitia-

Fortsetzung auf Seite 6

Wiederaufbau nach dem Blutvergiessen

Kurz nach der Ermordung von Frau Indira Gandhi 1985 durch einen ihrer Sikh-Leibwächter wurde die Haushaltschulleiterin Sushobha Barve während einer Bahnfahrt Zeugin eines Überfalls von empörten Hindu-Dorfbewohnern auf zwei im selben Abteil reisende Sikhs. Frau Barve und eine Kollegin hatten vergebens versucht, die Sikhs zu schützen. Obwohl die beiden Männer arg zerschlagen und sogar mit brennenden Fackeln verletzt worden waren, hatten sie – beinahe wie durch ein Wunder – überlebt. Frau Barve hatte sie später wieder aufgespürt, auch ihre Frauen und Kinder kennengelernt und aus diesem Erlebnis heraus den Beschluss gefasst, sich aktiv für die Verständigung und Versöhnung zwischen den verschiedenen Volksgruppen in Indien einzusetzen, wo immer dies nötig sein werde.

Diese Aufgabe hat leider in den letzten Monaten noch an Aktualität gewonnen, weil die ethnischen Spannungen – vor allem zwischen Hindus und Muslimen – immer wieder zu gewalttätigen Auseinandersetzungen führen, über die wir auch hierzulande in den Medien informiert werden. Viel zu wenig hört man aber von den langwierigen, heiklen Wiederaufbauarbeiten, die in all den betroffenen Gegenden geleistet werden muss.

Auch diesen Herbst ist es wie schon im vorhergehenden Jahr zu Gewaltakten zwischen Hindus und Muslimen gekommen. In der Stadt Bhagalpur in Bihar und in 226 Dörfern, die bis zu 80 km davon entfernt liegen, kamen vor einem Jahr in ähnlichen Unruhen über tausend Menschen ums Leben. Tausende flohen; viele trauerten sich aus Angst immer noch nicht zurück und leben unter bedauernswerten Bedingungen. Freiwillige Hilfswerke wie die Gandhi-Friedensstiftung nahmen zusammen mit örtlichen Verantwortlichen die Arbeit unter den Betroffenen auf. Sie ermutigen sie zur Rückkehr in ihre Dörfer und zum Wiederaufbau ihrer Häuser.



Sushobha Barve

Sushobha Barve gehört einer dieser Einsatzgruppen an und berichtet von ihrem ersten Einsatz in der Gegend von Bhagalpur:

Es lag uns vor allem daran, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die jeweilige Minderheit es wagen würde, in ihre seit Jahrzehnten von beiden Volksgruppen bewohnten Dörfer zurückzukehren. Unsere Gruppe konzentrierte sich auf das Dorf Bhatodia, etwa 45 Autominuten von Bhagalpur. Freiwillige hatten erreicht, dass über 250 Familien in das muslimische Quartier zurückkehrten, das wenige Wochen zuvor noch verödet dalag. Allmählich wurde es nun wieder belebt. Aber unter der Oberfläche scheinbarer Normalisierung konnte man die verschiedensten Gefühle wahrnehmen: Traurigkeit, Sorge, die Unfassbarkeit des Geschehenen, manchmal auch Wut und Misstrauen.

Die Kinder kamen mit

Die Jüngeren unter uns halfen beim Häuserbau. Abends sammelten sie Kinder und Jugendliche in beiden Dorfteilen, um mit ihnen zu spielen. Erwachsene kamen, um zuzuschauen. Sie lächelten und klatschten in die Hände. Es war wohl zum ersten Mal seit Monaten, dass sie sich entspannen und freuen konnten. Bald darauf kamen einige der Hindu-Kinder mit uns in den muslimischen Dorfteil. Die trennenden Mauern zerfielen nach und nach, Misstrauen wich dem Wunsch, alte Freundschaften zu erneuern. Wir übrigen Mitglieder der Hilfsgruppe sprachen täglich mit Menschen aus beiden Lagern.

Wir halfen den Witwen, den Aufbau ihrer Häuser zu planen. Auch Bibi Kobra hatte ihren Mann und ihren Sohn Chedi im Januar verloren. Damals ging ein Gerücht um, zwei Hindu-Frauen seien von Muslimen entführt worden. Vier Muslime wurden zur Strafe gefangengenommen und getötet. Dann tauchten die zwei vermissten Frauen doch wieder auf. Aber vier Unschuldige waren umgekommen. Einer davon war Bibi Kobras Mann. Als wir sie kennenlernten, war sie wie gelähmt, unfähig, für sich und ihre drei überlebenden Kinder zu planen. Gegen Ende der Woche begannen die Bauarbeiten an ihrem Haus. Eines Morgens sagte sie zu mir: «Es genügt nicht, dass das Haus wieder aufgebaut wird. Ihr müsst mir schnell eine Arbeit finden.» Ich war sehr erleichtert über diese neue Einstellung der jungen Frau, die wieder auf eigenen Füßen gehen lernen wollte.

Offene Gespräche – erste Einsichten

Eines Nachmittags hielten wir vor einem Haus im Dorfteil der Hindus an, um mit einer alten Frau zu sprechen. Sie und ihr Mann luden uns ein, ein wenig zu bleiben, und stellten Stühle vor das Haus, so dass der Durchgang mehr oder weniger versperrt wurde. Bald standen 70 bis 80 Menschen um uns herum. Sie bombardierten uns mit Fragen: «Wer trägt die Schuld an den Kämpfen? Ist es möglich, ehrlich zu leben?» Das Gespräch zeigte deutlich, wie nötig es ist, mit dem Beschuldigten anderer aufzuhören, die eigene Verantwortung für vergangene Fehler auf sich zu nehmen und Misstrauen und Vorurteile aus unsern Herzen zu verbannen. Wir sahen, dass wir das Vergangene zurücklassen müssen, um eine bessere Zukunft zu haben. Bevor wir auseinander gingen, sagte einer aus der Menge: «Wenn wir solche Gespräche vor den Kämpfen geführt hätten, wäre es wohl gar nie zu dem Blutbad gekommen.»

Die Frauen auf beiden Seiten erzählten von ihrer Angst vor neuen Angriffen und vor Racheakten. Sie interessierten sich brennend für die Geschichte meiner Freundin Rano Shaiza aus Nagaland im Nordosten des Landes, deren Mann im vergangenen Januar während einer öffentlichen Versammlung getötet worden war. Bei der Beerdigung war Rano aufgestanden und hatte erklärt, dass ihre Familie nicht versuchen werde, sich zu rächen. ►

Fortsetzung, Wiederaufbau im Dorf

Ranos Schwager, ein ehemaliger Minister aus Manipur, war bei den letzten Wahlen ermordet worden. Ihr Sohn war in einem tragischen Strassenunfall umgekommen. Einige junge Männer ihres Klans waren erbost darüber, dass Rano ihnen verbot, Blutrache zu üben, die – wie sie sagten – von der Tradition verlangt werde.

Die Tradition der Blutrache durchbrechen

Aber Rano sagte: «Die Tradition lässt Rache vielleicht zu, aber unsere Religion nicht.» Allmählich gewann Rano Festigkeit die andern. Die Frauen in Bhagalpur hörten der Geschichte gespannt zu und sagten dann, auch sie wollten für ihre Kinder eine Zukunft ohne Gewalt, Hass und Zerstörung.

Nalka begegnete mir zum ersten Mal Anfangs März. Sie ist eine der Überlebenden des Blutbades im Dorf Chanderi, das im Oktober letzten Jahres 114 Opfer forderte. Sie musste mit ansehen, wie ihre Eltern, Grosseltern und jüngeren Schwestern ermordet wurden. Sie selber sprang in einen dicht mit Seerosen bedeckten Teich, nachdem ihr einer der Angreifer den Fuss abgehackt hatte. Ein Polizist fand sie später dort und rettete ihr das Leben. Am 25. März heiratete sie einen Polizeikorporal, Mitglied jener Rettungsmannschaft, die sie beim Teich gefunden hatte. Sie lud uns ein, neben ihr zu sitzen, und drückte meine Hand, während sie die Heiratsurkunde unterschrieb.

Eines Abends sassen wir am Boden und sprachen mit einer Familie, von deren Haus nur noch verbrannte, zerbröckelnde Mauern übriggeblieben waren. Wir fragten uns, warum wir nichts aus dem Trauma der Trennung von Indien und Pakistan vor 43 Jahren gelernt hätten und warum es wieder zu solchen Gemetzeln kommen konnte.

Weil wir das Gewissen vergessen haben

Unwillkürlich sagte ich: «Wer solche Grausamkeiten und Zerstörungen begeht, ist weder Hindu noch Muslim, sondern ein Shaitan (Teufel). Ein echter Gläubiger irgendeiner Religion würde vor solchen Verbrechen zurückschrecken.» Der alte Familienvater antwortete: «Das stimmt. Es ist das Werk des Teufels. Das ist aber nur möglich, weil wir unseren Imaan (Gewissen) vergessen haben.»

So kann auch Leiden völkerverbindend wirken. Ich denke oft an Rano Shaiza und an die Familien in Bhagalpur, die es nicht zulassen, dass persönliches Leid zu Bitterkeit und Vorwürfen oder gar Racheakten gegenüber einer ganzen Gemeinschaft führt. Solche Menschen bestärken uns in unseren Anstrengungen, zerbrochene Häuser und zerbrochene Menschenleben neu aufzubauen.

ZUM NACHDENKEN

Viele irren umher, gehen immer weiter in die Irre.
Ganze Völker folgen ihnen.
Sie zerran andere mit – von Irrtum zu Irrtum.
Geschubst, gestossen, gedrängt,
Verleitet von den Starken, den Lauten, den Wilden
Oder den Elenden, den Armen, den Ausgebeuteten;
Auch von den Raffinierten.
Sie lassen sich verführen.

Man hat ihnen falsche Leitbilder verkauft.
Sie haben sie sich zu eigen gemacht,
Diese Idole, die Ideale
Aus der Flut der Reklamen, aus Filmen und dem Fernsehen,
oder aus der Lebensweise anderer:
«Grosse Helden», «Harte Männer»,
«Unwiderstehliche Frauen»,
«Reiches Volk, das sich alles leisten kann.»
Schmeicheleien, Komplimente, Anzüglichkeiten,
Worte, Gesten, Bilder, die haften bleiben –
Sie werden zu Wünschen, zur Obsession.
Wie lebendige Schlangen, die hochklettern,
Wie Lianen: zuerst um die Beine
Und dann um den ganzen Körper.
Lianen, mit Saugwurzeln in Gemüt, Seele, Hirn und Herz.
Die Früchte der Liane: Grausamkeit, Besessenheit,
Depression, Drogen, Gewalt, Sklaverei.
Gib uns Dein grosses Geschenk in dieser Weihnachtszeit,
Inmitten von Werbegeschrei und Getümmel.

Gibt uns Dich,
Das Geschenk der feinen, leisen Stimme,
Den innern Kompass,
Einen unfehlbaren, unbestechlichen Freund.
Gib uns das Kind:
Es lügt nie.
Es schmeichelt nie.
Es sagt immer die Wahrheit,
Die nackte, oft harte Wahrheit –
Aber in Liebe.
Es hilft jedem, so zu werden,
Wie er oder sie ursprünglich gedacht war.
Es weist den Weg zu Ruhe und Freude.
Es ist die Quelle des Friedens,
Des Opfers, des Todes, der Auferstehung
Und damit der Völle des Lebens,
Denn wer sein Leben verliert, der gewinnt es
Und findet die Fülle des Lebens.

Lass uns Dich finden,
Weihnachten – das grösste Geschenk.
Wir wollen Dich,
Keine Imitation,
Keine verbilligte Ausgabe,
Keine Verniedlichung,
Keine vorzensurierte Taschenausgabe.
Wir wollen Dich, das Original.

Kostenlos gibst Du uns das Licht,
Gleichsam als innere Lampe,
Als Stirnlampe.
Sie gibt die Richtung an,
In dunkeln, unbekanntem Gegenden,
Für neue Aufgaben.
Sie scheint immer,
Heller als der Tag am hellsten Tag, mittags und auch nachts um Zwölf.
Gib ein Herz, das fühlt,
Das, wenn es verzweifelt über sich und die Welt,
Dich einlässt,
Damit Du immer da bist;
In uns und in der Welt.

Geschenkwirtschaft

Aha, denkt der Leser, vom weihnächtlichen Geschenkbetrieb soll hier die Rede sein – von der Reklameflut in den Briefkästen, den hektischen Einkäufen in letzter Minute, dem ganz und gar unchristlichen Gejage und Gestöhne vor den Feiertagen...

Falsch geraten! Diesmal geht es um Wirtschaftssysteme. Vieles konnte man im Laufe dieses Jahres lesen und hören über Plan- und Marktwirtschaft, den Übergang von einem System zum andern und die damit verbundenen Schwierigkeiten. Von den Vorzügen des einen und den Nachteilen des andern. Wahre Balanceakte müssen gewisse Staatsmänner vollbringen, um die Wirtschaft ihrer Länder vom alten ins neue System zu steuern.

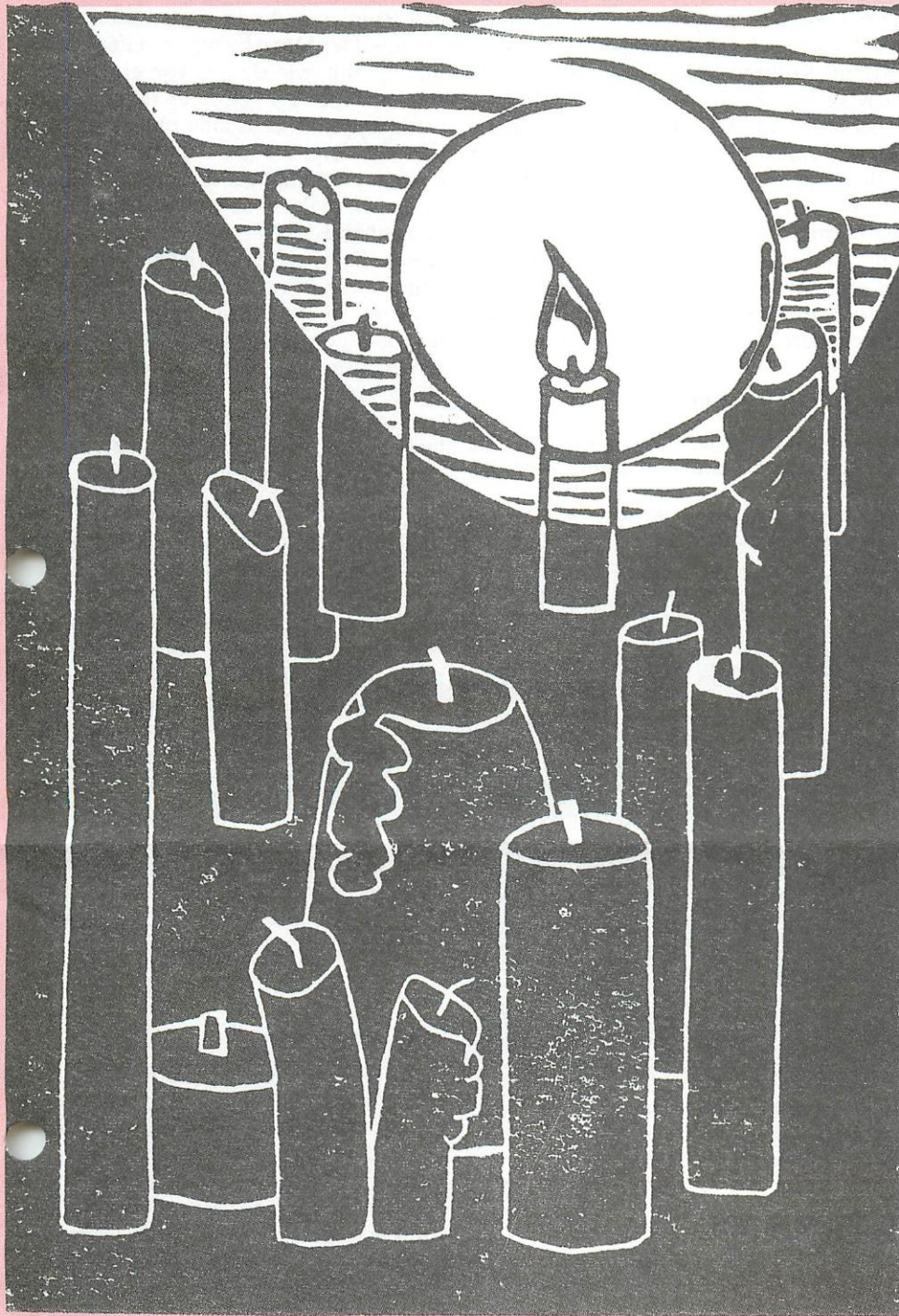
Aber es gibt noch eine dritte Möglichkeit – ganz abgesehen davon, in welchem Wirtschaftssystem wir uns befinden. Vor kurzem war ich in den USA bei einer Diplomfeier für spätberufene Lehrer zugegen. In seiner Festansprache erwähnte der Rektor des lutherischen Colleges, dass irgendwo auf einer Inselgruppe im Pazifik ein Volk lebe, das weder Kauf noch Verkauf, sondern nur Geschenke kenne. Und zwar nach der Grundidee, dass jedes Geschenk eine Weile beim Beschenkten bleiben dürfe und dann weitergegeben werden müsse, worauf es über kurz oder lang wieder beim ursprünglichen Geber eintreffe. «Wir Erzieher», sagte der Rektor, «gehören nicht zum System der Marktwirtschaft. Klar sollten wir für unsere Tätigkeit gerecht entlohnt werden. Aber erinnern wir uns doch einmal an unsere Lieblingslehrer! Waren es nicht ausnahmslos jene, die freiwillig mehr von sich selbst gaben, als eigentlich verlangt war?»

Freiwilligkeit. Ohne sie funktioniert keine Demokratie, auch wenn sie 700 Jahre zählt. – Diesen Sommer verbrachte ich eine Woche in Polen. Bei meiner Rückreise war mein Koffer voller als bei der Ankunft, obwohl ich viele Geschenke mitgebracht hatte. Überall wurde ich mit Gaben überhäuft, und es gelang mir beim besten Willen nicht, im ganzen mehr als 10 Dollar auszugeben.

Es geht auch nicht bloss um Materielles. Der Heilige und Ordensstifter Ignatius von Loyola (1491–1556) drückt es so aus:

«Lehre uns, guter Herr, dir zu dienen, wie du es verdienst:
Zu geben, ohne die Kosten zu zählen –
Zu kämpfen,
ohne die Wunden zu beachten –
Uns abzuplagen, ohne Ruhe zu suchen –
Zu arbeiten, ohne irgendwelchen Lohn zu verlangen
ausser der Gewissheit,
dass wir deinen Willen tun.»

vg



Wenn Unbändiges sich regt,
Stürme, Hitze, Gewitter,
Träume, berückende oder bedrückende Träume, bleischwere Träume,
Immer grau, ohne Weg des Lichts, Hölle der Hoffnungslosigkeit –
Schau ich auf, und plötzlich bist Du da:
Das Licht mitten im dunkelsten Dunkel.

Ich möchte Dich einlassen, dass Du in mir geboren werdest. K. v. O.

tive unternehmungslustiger Bürger, die ein Bedürfnis und eine Marktlücke erkannten und das Risiko eingingen, einen Laden zu eröffnen, sondern immer nur Ausführung eines Entscheids darüber, «was das Volk braucht», der weit weg in einem grossen Verwaltungsgebäude gefällt wurde.

Die Armut in der Dritten Welt lässt sich durch den Mangel an Kaufkraft ihrer Bürger erklären, die Armut hier durch ein totales Fehlen käuflicher Ware. Im grössten Einkaufszentrum der Hauptstadt finden wir nicht als leere Regale und einige kleine verbeulte Emailtöpfe. Vor unserem Rückflug durchsuchen wir die Stadt nach einfachen Mitbringsele. Unsere jungen Freunde überhäufen uns mit kleinen Geschenken. Und dann wird uns am Flugplatz eröffnet, jeder dürfe nur Waren im Wert von 500 Lei (umgerechnet etwa 16 \$) exportieren! Enttäuscht verstummen wir, aber die junge Zöllnerin schliesst unsere Koffer wortlos wieder und lässt uns ziehen – mit sechshundert handgemalten Weihnachtskarten, angefertigt von zwei jungvermählten Architekturstudenten, die wir zugunsten des Konferenzzentrums in Caux verkaufen sollen. Alles in allem haben sie und ihre Freunde 1000 Karten hergestellt, immer in Nacharbeit – ihre fröhlichen, aber von Müdigkeit gezeichneten Gesichter verraten es...

Einer unserer Gastgeber, ein junger Ingenieur, hat vor kurzem seine Stelle gekündigt, um mit einer Gruppe junger Freunde eine Zeitung zu gründen – als Journalist verdient er heute sogar besser als zuvor. Seine politischen Aktivitäten (gegen das Illiescu-Regime) hatten ihm in seiner Firma des öftern Schwierigkeiten bereitet. Seiner Schätzung nach sind seit letztem Dezember 1500 neue Zeitschriften und Zeitungen gegründet worden. Wohl bestehen Probleme mit den Druckereien, den Steuern, der Verwaltung, es gibt Ein-

schüchterungs- und Drohmanöver – aber dafür keine Pressezensur mehr. Jeder stürzt sich mit Begeisterung auf das geschriebene oder gesprochene Wort. An jeder Strassenecke und vor jeder blockierten U-Bahn-Rolltreppe wird eine erstaunliche Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften angeboten. An Mauern und Strassenlaternen prangen handgeschriebene oder schlecht kopierte Plakate, vor denen sich interessierte Leser drängen. Kleine Gruppen besammeln sich spontan und diskutieren das Tagesgeschehen. Die Angst versickert, und – so unser junger Journalistenfreund – das Rad der Zeit kann nicht mehr zurückgedreht werden.

Unerwartete Begegnung

Wir verabreden uns mit einem Herrn, der sich schriftlich beim Londoner Büro der



«Endloses Anstehen für Fleisch, Brot, Milch... und Äpfel»

Moralischen Aufrüstung erkundigt hatte, ob die Oxfordgruppe (lies: Moralische Aufrüstung) noch existiere. Drei der jungen Rumänen, die in Caux waren, begleiteten uns. Der Mann bringt zwei Freunde mit und erzählt, wie sie alle von einem weiteren Rumänen 1937 zu einer Tagung der Oxfordgruppe in Lausanne eingeladen wurden – er zeigt uns die vergilbte Einladung und einen damaligen Stadtplan von Lausanne. Damals, so sagt er, habe er sein Leben anhand der Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe geprüft, seinem Französisch-Lehrer gestohlene Bücher zurückgebracht und vieles neu geordnet. Heute ist er stolzer Grossvater und Rechtsanwalt im Ruhestand. Seine beiden Begleiter sind Ärzte. Im Zweiten Weltkrieg wurde er in Russland schwer verletzt; wie durch ein Wunder seien sie alle noch am Leben.

Weiter berichtet er von einem Priester, der sich aus Angst vor der Regierung weigerte, seiner Tochter Religionsunterricht zu teilen. Viele Rumänen fühlen sich mit der Tradition der orthodoxen Kirche verbunden, sind aber erzürnt über die Kompromisse der Kirchenleitung mit dem Ceausescu-Regime. Die älteren Rumänen und die Studenten tauschen Adressen aus – und vereinbaren ein nächstes Treffen nach unserer Abreise, an dem sie besprechen wollen, was sie gemeinsam unternehmen könnten. Laut ihnen herrscht in Rumänien eine besorgniserregende geistige Leere und eine völlige Unkenntnis in religiösen Fragen, vor allem unter jüngeren Menschen.

Kein neuer Vorhang!

«Demokratie beginnt bei mir», das Thema der kommenden Sommerkonferenzen in Caux scheint den Nagel auf den Kopf zu treffen. Politische Unterschiede trennen gläubige Menschen voneinander, die eigentlich zusammenarbeiten könnten und sollten. Viele erwarten Wunder vom Staat und vor allem von der «freien Marktwirtschaft» – ohne eigene Anstrengung. Gleichzeitig werden wir Besucher aus dem Westen uns bewusst, wie vieles wir bei uns für selbstverständlich nehmen – und wie sehr das Konzept der Demokratie erneuert und neu belebt werden muss, auch in unseren westlichen Ländern. «Es wäre tragisch, wenn der Eiserne Vorhang durch einen Vorhang zwischen arm und reich ersetzt würde!» meint einer unserer jungen Freunde. «Wir brauchen mehr Kontakte mit ändern – mit Organisationen und Gruppen, mit einzelnen Menschen.»

Im vergangenen Sommer fragten uns die jungen Rumänen, wieso die Welt ihr Land während beinahe vierzig Jahren sozusagen vergessen habe. Wird Rumänien jetzt, wo es nicht mehr Schlagzeilen macht, erneut in Vergessenheit geraten?

IN EINER AUSTRALISCHEN STADT nach dem Erdbeben

Die Industriestadt Newcastle in Australien ist eine der vom Erdbeben im vergangenen Dezember am stärksten betroffenen Städte.

Vor einigen Wochen hielten plötzlich alle Anwesenden an einer MRA-Tagung über den «Wiederaufbau der Stadt» den Atem an, als der Oberbürgermeister von Newcastle um das Wort bat. Er gab zu, dass die Hilfs- und Aufräumarbeiten durch ungezügelt rivalitätsgefühle, ja Hass zwischen verschiedenen Gruppen in der Stadtverwaltung stark gebremst worden seien und die Koordination der Hilfsprogramme und Wiederaufbauarbeiten unmöglich geworden sei.

«Wegen diesen Rivalitäten geben wir die von den Versicherungen ausbezahlte Milliarde Dollar Entschädigungsgelder unkoordiniert und ungezielt aus, und jene, die sich nicht laut genug wehren, gehen überhaupt leer aus», sagte er.

«Wir sind in vier Lager gespalten; ich bin der Anführer des einen, und John hier (ein anderer Stadtrat, der ihn zwei Tage zuvor öffentlich angegriffen hatte) ist der Anführer eines zweiten. Also sind schon 50% der zerstrittenen Parteien hier. Diese Tagung hat mir Hoffnung gegeben, dass wir einen andern Weg finden können. Ich bin überzeugt, dass Gott auch für unsere Stadt einen Plan hat und dass wir einander vertrauen sollten. John, wenn du bereit bist, es zu riskieren, fangen wir neu an.» Der Angesprochene antwortete: «Ich weiss zwar wenig über die Ideen der MRA, aber was ich bis jetzt gehört habe, beeindruckt mich. Ich hatte mir vorhin im stillen bereits vorgenommen, dich am Montag morgen anzurufen. Wie du sagtest, 50% sind schon ein guter Anfang.» Als die beiden Männer einander die Hand reichten, erhoben sich die andern Konferenzteilnehmer aus der Stadt spontan und spendeten Applaus.

**KLAUS
BOCKMÜHL
HÖREN
AUF DEN GOTT
DER REDET**

BRUNNEN



ABCteam

Heidelberg, den 26. November 1990

Liebe Marianne,
Gerade eben habe ich das Buch von Klaus Bockmühl «Hören auf den Gott, der redet» zu Ende gelesen und will Dir schreiben, solange meine Eindrücke noch frisch sind.

Auf diesen 110 Seiten hat Klaus Bockmühl uns etwas ganz Wertvolles vermacht.

Es ist durchaus ein Buch für Menschen, die auf dem Weg zum Glauben sind. Gleichzeitig hat der Autor seine Ausführungen biblisch so fundiert dargelegt – manchmal finde ich es fast ein bisschen viel mit all den Bibelstellen –, dass ich nicht zögern würde, das Buch auch einem Theologen zu schenken, was ich vielleicht bald tun werde.

Mit Sicherheit wirst Du die Lektüre geniessen. In neun Kapiteln nimmt Dich der Autor mit auf die Reise zu Menschen, die auf Gott hörten und – was er immer wieder betont – Ihm auch gehorchten, indem sie das Gehörte in die Tat umsetzten. Er beginnt mit Abraham und Mose, fährt fort mit den Psalmisten und den Propheten bis zu Jesus und den Aposteln. Also sind es zunächst einmal Personen aus der Bibel, eine ganz stattliche Reihe von Menschen, die auf den «Gott, der redet» hörten. Allen gemeinsam ist dabei, dass sie eine innige Verbundenheit zu Gott gefunden haben. Interessant ist auch zu lesen, wie Gott immer wieder ganz neue, originelle, individuelle und sehr verschiedene Wege wählt, um zu Menschen zu sprechen, die bereit sind, auf Ihn zu hören.

Bemerkenswert finde ich das Kapitel: «Notwendigkeit zur Prüfung». Weil sich immer wieder persönliche, menschliche Motive in das «Gehörte» mischen, betont der Autor die Wichtigkeit der Bibel als Instanz und Richtlinie. Auch solle man mit andern das Gehörte besprechen und darüber beten. In einem späteren Kapitel schreibt er: «Die Heilige Schrift ist der Ausgangspunkt und ebenso der Massstab

EINE GESCHENKIDEE

Für Sie gelesen...

Wer Klarheit zu erlangen sucht über den göttlichen Willen für sich oder andere, wer seinen Weg als Christ gehen will, der wird mit grossem Gewinn zu diesem Buch greifen...

Es geht um das Hören auf das, was Gott uns zu sagen hat, auf seine Stimme und sein Wort. Klaus Bockmühl geht dieser Frage mit grosser theologischer Sorgfalt und Gründlichkeit nach, zuerst anhand des Alten und Neuen Testaments, dann anhand der Lebensberichte von Kirchenvätern, Reformatoren, von Menschen aus der neueren Zeit. An den Anfang setzt der Autor einen auch von Dr. Frank Buchman geprägten Satz: «Wenn der Mensch horcht, spricht Gott.» Hören auf Gottes Stimme heute? Im Zeitalter der allgegenwärtigen Kommunikationsmittel? Ist das realistisch?

Beim Lesen dieses Buches wird klar, dass es nicht nur möglich, sondern der einzige Weg ist, um den göttlichen Plan für uns selbst, die Gemeinschaft, in der wir leben, und die Menschheit zu finden.

H.H.

der persönlichen Einsicht. Die Heilige Schrift muss die ganze Zeit wie der Bass in der Musik die Grundlage bilden. Sie muss die tragende Stimme unserer Stillen Zeit sein... selbst in Krisenzeiten, wenn wir uns in einem Irrgarten von Widersprüchen und Wirrungen befinden, die uns zur Verzweiflung führen, wenn wir nur auf die Stimme in unserem Innern hören.» (S. 102) Nach den biblischen Gestalten kommen im Buch Kirchenväter, Heilige und Missionare sowie Reformatoren zu Wort, einige auch mit äusserst kritischen Bemerkungen über das persönliche Hören auf Gott. Dadurch ist mir ein Stück Zeitgeschichte – jene der «Aufklärung» – erst etwas verständlicher geworden und ebenso die Situation, in der wir uns heute befinden. Viele fragen sich ja, wozu sie überhaupt auf Gott hören sollen. Für Klaus Bockmühl ist die Antwort ganz klar: damit wir die Korrektur bekommen, die wir für den eigenen Charakter brauchen – und andererseits damit wir über die eigene Nasenspitze hinausschauen und uns von Gott sagen lassen, wo und wie er uns beim Bau Seines Reiches einsetzen will. Während ich das Buch las, wurde mir immer wieder bewusst, dass Klaus Bockmühl ein Mensch gewesen sein muss, der das, worüber er schrieb, in seinem Leben in die Praxis umgesetzt hat. Da fällt es mir um so leichter, das Geschriebene zu akzeptieren.

Liebe Marianne, ich hoffe, dass ich Dich ein wenig neugierig gemacht habe auf dieses Buch, von dem ich behaupte, dass es für alle, die ein Leben mit Gott entdecken oder es vertiefen wollen, gleichermassen inspirierend sein wird.

Herzliche Grüsse

Deine Elisabeth-Margrit

«Ermutigend»

Der frühere Erzbischof von York, Lord Blanch schreibt:

Dieses Buch behandelt Gottes Weisungen für das tägliche Leben; ein stärkendes, ermutigendes Werk. Beim Lesen erinnerte ich mich an Zeiten in meinem eigenen Leben, in denen mich Gott lenkte, ohne dass ich es erwartet oder ihn darum gebeten hätte. Viele Menschen in der Kirche beständigen zwar, dass grundsätzlich göttliche Führung und Weisungen möglich sind, beten dann aber oft so flüchtig für das, was getan, gesagt oder geplant werden soll, dass gar keine Zeit übrig bleibt, um die Antwort abzuwarten. Wir sind nur selten bereit, «geduldig des Herrn zu harren».

Die Kirchengeschichte ist voller Kapitel des Misstrauens gegenüber jenen Menschen, die «auf den Gott hören, der spricht». Man erhält den Eindruck, es widerstrebe uns, Gottes Zeit zu beanspruchen, und wir seien nicht davon überzeugt, dass er sich um wirklich kleine, tägliche Dinge kümmern will. Mit dieser Haltung vergessen wir aber das Gebot «Bittet, so wird Euch gegeben, klopfet an, so wird Euch aufgetan». Klaus Bockmühl erwähnt ein Beispiel nach dem andern, wo Gott geführt und geleitet hat, im Alten wie im Neuen Testament, im Leben der Heiligen und der Reformatoren unserer Zeit.

Die Werke dieses Autors habe ich erst vor kurzem kennengelernt... Ich schätze seinen Stil und die einfache Art, in der er über komplexe und weitreichende Fragen spricht, die uns alle betreffen. Leider wird er keine Bücher mehr schreiben. Daher rate ich Ihnen, baldmöglichst das hier erwähnte Buch und alle andern Schriften Bockmühls, deren Sie habhaft werden können, zu lesen und das Beste daraus zu ziehen. Ich danke Gott für Bockmühls demütige und unaufdringliche Art.

Zum Schluss noch eine vom Autor selbst erwähnte Anekdote: «Ein Geschäftsmann rät seinem Taxifahrer mit ironischem Unterton: «Fahren Sie langsam, ich habe es eilig.» Sein bevorstehendes Geschäft ist ihm so wichtig, dass er sicher und heil ankommen will. Also sollte auch unsere Einstellung in geistigen Belangen sein: «Heute habe ich besonders viel zu tun, deshalb brauche ich um so mehr Zeit für die morgendliche Gebetszeit.»

Dieses Jahr erschienen:

*Hören auf den Gott, der redet
Klaus Bockmühl*

*Brunnen Verlag Giessen und Basel
ABCteam-Paperback 453, 140 Seiten
DM/ Fr. 14.80*

«Zusammenwachsen in Deutschland und Europa» – eine erste Bilanz

So lautete das Thema einer Tagung am letzten Novemberwochenende in Thalbürgel bei Jena (Thüringen). In Bürgel entstand im 12. Jahrhundert ein Benediktinerkloster welches an der Kreuzung einer alten Nord-Süd- und einer Ost-West-Handelsstrasse lag, was auch dem Treffen eine symbolische Bedeutung schenkte.

Sehr wertvoll war die Teilnahme von Franzosen, Holländern und Schweizern. Ihre Beiträge halfen immer wieder, die Gespräche nicht zu einer Nabelschau werden zu lassen. Unsere dringendste Aufgabe umschrieb ein leitender Angestellter aus Leipzig folgendermassen: «Ich bin optimistisch, was die wirtschaftliche Entwicklung angeht, aber eher pessimistisch, was das menschliche Element betrifft. Darin sehe ich unsere Aufgabe, dass wir auf dem menschlichen Gebiet dringend etwas tun müssen.»

Ein Schwerpunkt der Tagung waren Referate zur wirtschaftlichen, medizinischen und zur geistigen Lage sowie der Atmosphäre unter der jungen Generation in der ehemaligen DDR. Für manche von uns, die nicht in den neuen Bundesländern leben, wirkten viele Erfahrungen und Tatsachen der dortigen Lebensumstände als Augenöffner. Wir mussten einsehen, uns oft ein allzu vereinfachtes Bild von der Lage in der früheren DDR gemacht zu haben. Des-

halb entschuldigten sich zwei Bürger aus dem westlichen Teil des Landes für das überhebliche und ausbeuterische Verhalten einiger Mitbürger aus dem Westen.

Laut einer dort praktizierenden Ärztin nimmt die Schlaflosigkeit bei den Bürgern der ehemaligen DDR und damit der Verbrauch von Schlaftabletten zu. Viele menschliche Schicksale führen zu neuen Krankheiten, die von den Ärzten aufgefangen werden müssen. «Die Probleme sind grösser und umfangreicher als die Lösungsmöglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen. Es braucht innovative und kreative Menschen.»

Mit der Umwandlung der Planwirtschaft in eine soziale Marktwirtschaft werden nicht alle Probleme gelöst. «Der Egoismus der Menschen in Ost und West führt zu Komplikationen. Schon häufig ist es vorgekommen, dass Menschen, die andere an der Macht ablösen, selbst auch korrupt geworden sind», war eine der Befürchtungen, die in der Diskussionsrunde zur Sprache kam. Neben den Gesprächen über die Schwierigkeiten kam aber auch Dankbarkeit zum Ausdruck. Dankbarkeit für das, was Menschen in Ost und West bis jetzt geleistet haben. Eine Rentnerin aus Dresden meinte: «Nicht nur Päckchen sind jetzt wichtig, sondern auch das Wort – Briefe, Anrufe und Besuche. Die menschliche

Verbindung ist wichtiger als alles Materielle.» Ein anderer Bürger der früheren DDR meinte: «Wir müssen sehr schnell von der Rolle des Nehmenden in die Rolle des Gebenden hineinwachsen. Unsere Nachbarn erwarten unsere Hilfe.»

Abschliessend möchte ich zu den für mich wohl wichtigsten Elementen kommen – zu Vergebung und Versöhnung. So hat zum Beispiel ein befreundeter Pfarrer begonnen, Kontakt mit sowjetischen Soldaten aufzunehmen. Er sieht darin eine Aufgabe für sich und die Kirche. Seine Frau und er haben für den Heiligen Abend zehn sowjetische Soldaten eingeladen. Als er dann beim letzten Gottesdienst seine Gemeinde darum bat, ebenfalls russische Soldaten für Weihnachten zu empfangen, war das Echo nur gering. Lediglich eine Familie hat sich bis jetzt bereit erklärt, einen russischen Soldaten einzuladen.

Es wäre unklug, zu denken, unser Arbeitswille und unsere Disziplin würden ausreichen, um die Herausforderungen zu meistern. Zur wirtschaftlichen Entwicklung gehört auch eine menschliche Entwicklung. Daher müssen wir uns an unsere geistigen Wurzeln erinnern, sonst wird unser Leben wie die Speise ohne Salz, wie ein Teig ohne Hefe. Was Pastor Dr. Paul Toasporn vor einem Jahr sagte, gilt auch heute noch: «Was jetzt not tut, ist eine tiefe innere Umkehr, eine Hinkehr zum Ehrlichwerden, zum Wahrwerden, zur radikalen Abkehr von Lüge, Halberzigkeit und ständigen Kompromissen...»

Thomas Bräckle

Kambodschas Zukunft vorbereiten

Im Exil lebende Kambodschaner in allen Teilen der Welt schauen gespannt auf die letzte Verhandlungsrunde in Paris, welche ihrem Land eine freie und – so hoffen sie – wirklich unabhängige Zukunft garantieren soll.

Durch den Kontakt mit der Moralischen Aufrüstung angeregt, haben einige von ihnen begonnen, für ihre über die ganze Welt verstreuten kambodschanischen Mitbürger Schulungsprogramme in Staatskunde, demokratischen Begriffen und moralisch/ethischen Grundlagen zu veranstalten, um sie auf eine baldige Heimkehr vorzubereiten.

USA: In St. Paul, Minnesota, baten Khmer-Flüchtlinge Freunde der Moralischen Aufrüstung, einen Kurs für ihre Landsleute zu organisieren und schlugen folgende Themen vor: «Freiheit und Demokratie» – «Wie kann ein demokratisches System in Kambodscha ermöglicht werden?» – «Verantwortung des einzelnen» usw.

Ein australischer Journalist, der während eines Jahres im Haus der Moralischen Aufrüstung in Washington wohnt, wurde gebeten, vor 300 kambodschanischen Vertre-



Sie möchten ihre Landsleute auf die baldige Heimkehr vorbereiten

tern aus allen Teilen der USA und Europa eines der drei Hauptreferate zu halten. Er sprach über die Förderung des Verantwortungsbewusstseins der Bürger und über moralische Genesung der Gesellschaft als Garantie für Frieden und Harmonie in einem zukünftigen unabhängigen Staat.

AUSTRALIEN: 130 Personen studierten und besprachen auf Einladung des Australischen Unterstützungskomitees für freie Wahlen für Kambodscha im Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Melbourne den UNO-Friedensplan für Kambodscha. Ein

Vertreter des australischen Aussenministeriums und 13 Offiziere eines benachbarten Luftstützpunktes, die dem zukünftigen australischen UNO-Kontingent angehören sollen und daher bereits mit dem Studium der Khmer-Sprache begonnen haben, nahmen ebenfalls an den angeregten Gesprächen teil.

THAILAND: Eine Einsatzgruppe der Moralischen Aufrüstung aus Malaysia reist diesen Monat auf Einladung der Lagerleitung zu Begegnungen und Schulungsprogrammen ins kambodschanische Flüchtlingslager Site 2 an der thailändisch-kambodschanischen Grenze. Sie setzen eine Reihe von Vorträgen und Treffen in den Lagern an der Grenze mit einer internationalen Gruppe der MRA fort, die im Dezember vergangenen Jahres begann.

FRANKREICH: Am 17. November fanden in Paris drei Seminare für kambodschanische Erzieher mit dem Thema «Moralische und ethische Erziehung in der Entwicklung Kambodschas» statt. Den Anstoss für die Seminare gab ein Khmer-Mittelschullehrer und Gründer der Studien- und Forschungsgemeinschaft für das Khmer-Erziehungswesen.